

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Nachruf: Richard Dehmel
Autor: Ganz, Hermann

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

† RICHARD DEHTEL

Du Herrlicher bist nun dahin gefahren,
wo dich der Schatten deines Freundes rief.
Liegst wohl ein bleicher Leib auf harten Bahnen,
indes dein Feuergeist noch tief
uns aufwühlt, ob er uns gen Himmel risse,
den milden Schauern ewigen Friedens zu.
Dein Herz hat ihn errafft! Und du
schwebst hoch und frei der irdischen Gedanken Risse...

(Fragment.)

Letztes Jahr noch hat Richard Dehmel ein Kriegstagebuch herausgegeben, dessen Vorwort den schroffsten Widerspruch herausforderte, wenn seine eigenen Erfahrungen und das Schicksal des deutschen Volkes nicht jede nationale Überheblichkeit grausam überragend gestraft hätten.

Als Dehmel im August 1914 freiwillig zu den Waffen sich meldete, trieb ihn mehr als nur geistige Abenteurerlust. Der sein ganzes Wirken befruchtende Willenstrieb, „die menschliche Seele für jede Art Kampf (mit sich selbst wie mit Gott und der Welt) zu stählen, sie im rühdigsten Sinne schicksalswillig zu machen, nötigenfalls auch im aufrühdigsten,“ ließ ihn nicht im Hafen ruhen, als sein verblendetes und getäuschtes Volk an die Schlachtbank gezerrt wurde, und er durfte mit gutem Grund annehmen, dass sein Beispiel suggestiv wirken und vielleicht von nationaler Bedeutung sein könnte. Wie viel Enttäuschungen er gerade von oben in der Folge seines tapfern Schrittes auf sich nehmen musste — zählte er doch bereits ein halbes hundert Jahre — teilte er getreulich seinem Kriegstagebuche mit, das um eben dieser rücksichtslosen Offenheit willen in den Angelegenheiten des eigenen Volkes und durch das graue Einerlei in der schlichten Beobachtung beinahe alltäglicher Erlebnisse auffällt. (Dehmel diente als Gemeiner und Subalternoffizier an der Front und vertauschte den Schützengraben bis zu seiner dauernden Felddienstuntauglichkeit Ende 1916 nur vorübergehend mit der Etappe, wo er eine Zeitlang Vorträge hielt.)

Zwischen Volk und Menschheit — so lautet der Titel des Kriegstagebuches zwiespältig. In entsprechender Wechselwirkung hat sich der Charakter von Dehmels Dichtung herausgebildet.

„Tiefer als jemals fühlt sich das moderne Individuum im

Gegensatz zur breiten Masse, die immer mächtiger wird, die freier als jemals konkurrierende Individuen aus sich emporwerfen kann. Um soviel tiefer, mächtiger und freier muss jede Persönlichkeit, die sich zur Geltung bringen will, auch ihre wesentlichen Eigentümlichkeiten zum Ausdruck bringen. Sie muss, sie kann nicht anders; das ist das Schöpferische, das Gesunde, Urnatürliche, auch wenn es sich an einer Szene aus dem Krankenhaus oder an den verdrehten Gesten einer Salonpuppe auslässt.“ (Dehmel: *Kunst und Persönlichkeit*.)

Es kommt nicht so sehr darauf an, dass dieser Kampf um den eigentümlichen Passagierschein des Einzelnen auf dem oder jenem Meridian, im Gebirge oder auf der flachen Erde, bloß mit Hilfe der Infanterie oder unter Herbeiziehung schwersten Geschützes, ja sämtlicher Luftstreitkräfte, ausgefochten werde, sondern dass er überhaupt stattfinde, dass der Beteiligte seine ganze Persönlichkeit im Zentrum der entscheidenden Mächte einsetze, gelte es nun gegen ein Riesengeschlecht olympischer Heerscharen anzurennen oder „bloß“ den juwelenhaften Schimmer eines unsichtbar sichtbaren Leuchtkäferchens zu ergründen. Die behagliche Umschau über eine vielfarbige epische Welt zum Beispiel löst prinzipiell dasselbe Gefühl der Unendlichkeit bei aller Sättigung mit ihrer fruchtragenden Fülle im Endlichen aus wie die Projektion des Venus-Symbols in die gegenständlichen Erscheinungen und Begriffe, zu denen wir besonders wesenhafte Beziehungen pflegen, so gut als Petri Fischzug von Raffael oder Grünewalds Auferstehung Christi dem andächtigen Beschauer ebensolche Erschütterungen und paradiesische Offenbarungen vermitteln wie dem empfänglichen Hörer gleich die einleitenden Takte zur Neunten oder ein Bachscher Choral.

Der Unterschied liegt einzig darin, dass die Seele das eine Mal der Dinge Kern von außen umspannt, das andere Mal von innen austastet.

Dehmel hat die formbestimmende Triebkraft seiner geistigen Reflexion in drangvoller Knappeit gebändigt, und wie des Weibes Schoß mehr Schicksalsspiele birgt „als alle Himmelsräume“, so erschließen die Emanationen seines lyrischen Organs eine reichere oder mindestens ebenso reiche Empfindungswelt als alles Lob und Preis, in der gleichen Stunde der irdischen Schöpfung dargebracht.

So ist es gekommen, dass Dehmel ein Realist genannt werden konnte, und ist doch als echter Künstler Idealist *pur sang*, — dass er den Monismus wie jede Weltanschauung von sich weisen musste, und ist doch ein Polymonist, also potenziert Monist, der nichts Schöneres weiß, als überhaupt nur in Anschauungen zu dichten.

Ob ihn der Sturm der Elemente wie einen Kapitän auf krachender Kommandobrücke umbrände und mit Schlamm und Sand fast erstickte, ob ihn ein übersinnliches Begehrn vom Zwiespalt der Begattung erlöse und seine Sinne zur Huldigung der All-Liebe entkette, er werfe sich zum leidenschaftlichen Anwalt der geknechteten Klassen auf oder neige muttergleich über die stille Wiege des Kindes oder träume mädchenhaft in den Frieden eines Sommerabends hinaus, immer bezeugen seine Gedichte die Seelenwandelungen des *reinen Menschen*, in Zartsinn wie heftigem Wollen, in Ehrfurcht wie Großmut, in der Lust zu schallenden Taten wie in ungestillter Sehnsucht nach Unsterblichkeit.

Seelenwandlung heißt das Grundschema seiner Gedichte — Sinnestäuschung dasjenige Detlevs von Liliencron. Und beide meinen sie Freunde wohl dasselbe. Das hat sie vielleicht so nahe zusammengeführt, und ihre wundervolle gegenseitige Ergänzung. Freiherren waren sie beide vom adligsten Schlage, Fürsten der Dichtung, Reichskanzler des deutschen Geistes.

Dass das Leben schlecht und der Mensch im Grunde eine Bestie ist, gab ihnen berechtigten Anlass zu ihrem grimmig ernsten Pessimismus — dass diesem einzig der starke Künstler ein gutes Schnippchen schlagen könne, wurde ihr tröstliches Credo. Überzeugte ihren Willen in Leben und Schaffen. Daher die umfassende Wirkung ihrer eigensten Poesie auf Leib und Seele. Daher ihre Originalität. Daher auch ihre pädagogisch-philosophischen Anwendungen. Sie leibten und lebten ihr Werk. Es ist ihr Charakter, ihr inneres und äußeres Wesen — mehr braucht man von ihnen nicht zu erfahren. Wie aus einem Stahlbad steigend fühlt man sich erfrischt von der Lektüre Dehmels, auf andere Weise werden die Nerven angeregt von den abgrundtiefen Impressionen Lilien cron's: wie in einem Freilicht-, Luft- und Sonnenbad.

Liliencron ist Dehmel ein rundes Jahrzehnt im Tod vorangegangen. Schule haben sie beide nicht eigentlich gemacht, aber manches Talent innerlich befruchtet, und eine Wahl ihrer Werke

wird zum Bücherbestand jedes gebildeten Hauses deutscher Zunge gehören. Sie sind der Zeit des Naturalismus entsprossen, zu der sie aber keinerlei lärmende Beziehungen pflegten. Sie waren beide eigenwillig und blieben einsam, bis sie in den kleinen Chor der Erlauchten eingingen, für die es weder Raum noch Zeit noch auch — trotz anscheinend gegenteiliger Behauptung — die Engherzigkeit einzelner Nationen gibt.

Dehmel sang von der sozialen Welt und vom kosmischen Individuum, bevor die ästhetisierenden Philosophen der Gegenwart das Allgemeinbewusstsein apodiktisch verkündeten, und seine Lösung galt beim Vorwalten stärkster Triebe, die er beherrschte lernte, der Liebe und der pflichtgetreuen Demut, aller mehr und minder lieblichen Humanitätsduselei zum Trotz.

Das trostlose Gerede des *l'art pour l'art* — die „pseudo-ästhetischen Redereien über die erhabene Zwecklosigkeit des künstlerischen Schaffens“ finden in diesem strengen und absoluten Künstler eine gründliche Widerlegung.

Ein materialistisches Geschlecht war naiverweise dazu gekommen, über das Fühlen nachzudenken, weil es der starken und gesunden Gefühle unfähig geworden war. Der Künstler hingegen reflektiert über ihre technische Darstellung und wird durch seinen Schaffensprozess ohne weiteres auch auf die Mitmenschen bildend wirken. Die beste Volksliteratur und Kinderstabenliederpoesie stammt ja nicht von den Ammen und auch nicht aus dem anonymen Volksmund — aber sie können anonym werden, wenn bei der Produktion das großzügige Unpersönlichkeitsbedürfnis mit am Werke war, das die persönlichste Kunst am stärksten begleitet.

Dehmel besaß Originalität im höchsten Maße, bis zu den scharfen und harten Ecken und Kanten des vermessenen Eigensinnes — inwieweit er sich diese Originalität angezüchtet hat, bleibe hier außer Frage. Mit welch unerhörter Heftigkeit aber sich in ihm auch die Umschaltung der gestaltenden Kräfte oft vollziehen musste, sein poetisches Vermögen läuterte den reichen Fonds herrenmäßiger Instinkte zu kristallinen Gebilden des harmonischen Ausgleiches von Mensch zu Mensch, Mensch zu Gott, von Selbstbewusstheit und Selbstvergessenheit, Urich und Allseele, Natur und Weltgeist oder wie man sonst den Dualismus der menschlichen Tiergöttlichkeit zu nennen beliebe.

Da es ihm viel weniger, oder vielmehr ganz und gar nicht um das eigene liebe Ich zu tun war, sondern um die ewige Wahrheit, die durch seine Brust an die Sonne strebte, reißt sein früher Tod in die von weichlichen Geständnissen und seichter Bildungspoesie verwaschene Literatur der Gegenwart eine unersetzbliche Lücke. Die Spitze der menschlichen Pyramide, von der Kandinsky spricht, ist wieder eingestürzt, und das deutsche Volk, dem in diesen Tagen noch ganz andere Götter zusammenzubrechen drohen, muss besonders tief das schmerzliche Bedürfnis empfinden, nach andern geistigen Höhen Ausschau zu halten, zu denen es hinansteigen kann.

ZÜRICH

HERMANN GANZ

□ □ □

BAUM IM WAIDLAND

Von MAX GEILINGER

Klafternde Arme recke ich weit
An Unendlichkeit, der ich entwachse.
Zwar flechte ich Wurzeln, Heimlichkeit,
Unterschlupf für Bergfüchse, Dachse
Und Rast der Wanderer.
Aber ihr Äste, Arme der Seele,
Jubelnd greift ihr leuchtenden Wind,
Der euch durchkräftige, säftige, stähle;
Ihr huntertäugigen, bleibt nicht blind!

Seht, blaue Firne rings blenden Licht
In alles Waidland, goldige Wellen
Auf meine Zweige. Die hellen
Schwellen im Glanz, der felsenschroff niederbricht,
Schnellen zur Höhe, freudigen Mutes,
Blühn auf, ein Feuerwerk meines Blutes,
Eins mit Stäuben und Wasserfällen.

Frühling röhrt mich, ins Wurzelende
Werdegeist des Unendlichen, unverzagt
Wirkend. Ihm tragen meine ergrünenden Hände
Perlenketten, Schnüre voll grünem Smaragd.

□ □ □